Tom Buk-Swienty, Dommedag Als. 29. juni 1864. Kampen for Danmarks eksistens, 2. udg., 5. opl., København: Gyldendal 2013, XXIX, 473 S., DK 249,95 [ISBN 978-87-02-11795-0]

Johan Peter Noack, Da Danmark blev Danmark. Fortællinger af forhistorien til 1864, København: Gyldendal 2014, 356 S., DK 349,95 [ISBN 978-87-02-15784-0]

Besprochen von **Martin Meier**: Warin, E-Mail: martinmeier05@aol.com

DOI 10.1515/mgzs-2017-0026

2014 jährte sich der Dänisch-Deutsche Krieg zum 150. Mal. Während jenes Ereignis in Deutschland verhaltenden Widerhall fand, zelebrierte die dänische Gesellschaft das Jubiläum mit einer 15 000 Teilnehmer umfassenden Gedenkveranstaltung in Düppel, in zahlreichen Rundfunk- und Fernsehsendungen, mit Zeitungsartikeln und wissenschaftlichen Publikationen. Eine sehenswerte achteilige Serie unter Beteiligung deutscher, französischer und spanischer Sender entstand. Sie basiert auf einem der erfolgreichsten dänischen Bücher der letzten Jahre, dem 2009 erschienenen, mittlerweile zum Klassiker gewordenen »Slagtebænk Dybbøl« des Historikers und Journalisten *Tom Buk-Swienty*. Bereits ein Jahr nach seinem Erfolg setzte Buk-Swienty seine Auseinandersetzung mit dem letzten großen dänischen Krieg fort. »Dommedag Als« erschien 2010. Nun liegt eine deutlich überarbeitete Fassung dieses Werkes vor, für das Buk-Swienty mit dem renommierten Søren-Gyldendal-Preis ausgezeichnet wurde. »Dommedag Als« erzählt in Buk-Swientys eigenwilligem Stil die Geschichte eines aus dänischer Sicht »ekstrem dystert kapitel, der i en sådan grad er forsvundet ud af vores historiebo-

ger« [»extrem düsteren Kapitels, das in einem hohen Grad aus den Geschichtsbüchern verschwunden ist«] eine aus dem kollektiven Gedächtnis verdrängte Episode, wie der Verfasser nachfolgend ausführt. Am 29. Juni 1864 setzten preußische Verbände nach Alsen über, zerschlugen die dort befindlichen letzten zu ernsthaftem Widerstand befähigten dänischen Verbände und läuteten so einen überaus nachteiligen, schmerzhaften Friedensschluss ein.

Letztlich war es also nicht der Kampf um die Düppeler Schanzen, der den Krieg zugunsten der Truppen des Deutschen Bundes unter österreichischer und preußischer Führung entschied, sondern eben jener 29. Juni, an dem 3000 dänische Soldaten ihr Leben verloren oder verwundet wurden. Der Kampf um Alsen wurde dennoch weder in der deutschen noch in der dänischen Literatur angemessen berücksichtigt. Für beide Kriegsparteien spielte in der Rezeption die heldenhafte Verteidigung respektive die aufopfernde Eroberung der Düppeler Schanzen ein alle anderen Vorgänge überschattendes Ereignis, bot es sich doch zur mystifizierenden Geschichtskonstruktion an.

Nach dem Sturm auf die Düppeler Schanzen vereinbarten beide Kriegsparteien eine Waffenruhe, die nach einmaliger Verlängerung bis zum 26. Juni andauerte. In dieser Zeit arbeitete der preußische Generalstab eifrig an Plänen zur endgültigen Niederringung des Kriegsgegners. Der preußische Generalfeldmarschall Helmuth von Moltke favorisierte einen Übergang nach Fünen und die Besetzung dieser Insel, während sich der Chef des Generalstabes des kombinierten mobilen Armee korps, Oberst Karl Leonard von Blumenthal, zwar nicht eindeutig gegen diese Überlegung positionierte, jedoch Alsen für das entscheidende Ziel hielt. Nun war, so Buk-Swienty, die Eroberung Alsens bereits vor Beginn des 1864er Feldzuges Bestandteil der operativen Planungen des preußischen Generalstabes. Der Schwerpunkt lag dabei auf einer raschen Einnahme der Düppeler Schanzen. Zeitgleich sollte ein zweiter Heeresarm von dem nördlich gelegenen Ballebro über den Als fjord auf die Insel Alsen übersetzen, die dort bei Mjels vermuteten dänischen Verbände angreifen und dann in einer Zangenbewegung auf das Düppel gegenüberliegende Sønderborg vorstoßen. Die dänischen Kräfte saßen dann in einer Umklammerung, aus der sie sich nur schwer würden lösen können. Dieser Plan vom 30. März war zunächst infolge mangelnder maritimer Stärke aufgegeben worden.

General der Kavallerie Friedrich Karl, »der rote Prinz«, ein Neffe Wilhelms I. und Oberbefehlshaber der preußischen Truppen, favorisierte entgegen der selbst bei Moltke vorhandenen Skepsis diese Planungen nun im Juni erneut. Moltkes Einwände betrafen vor allem die dänische Marine, die in den Gewässern um Alsen die Oberhand besaß.

Für den Plan einer Besetzung Alsens sprach die Tatsache, dass der dort kommandierende dänische General Steinmann die Hauptkräfte, etwa 10 000–12 000 Mann, bei Sønderborg zusammengezogen hatte, da er ein Übersetzen der

Deutschen erwartete. Steinmann, der die Gefahr im Gegensatz zum dänischen Kriegsminister Lundbye genau erkannte, bat mehrfach um Verstärkung seiner Verbände. Da Lundbye einen Angriff auf Fünen erwartete, hielt er dort beachtliche Kräfte zurück und verweigerte Steinmann die erbetene Verstärkung. So war der Dommedag (Tag des jüngsten Gerichts), die schwere Niederlage, auch durch eigene operative Fehler bedingt.

Buk-Swientys Art Geschichte zu vermitteln, wandert auf dem schmalen Grat zwischen wissenschaftlich fundierter Kenntnisvermittlung und episodenhaftem Erzählen, das jedoch nie den Boden des tatsächlich Geschehenen verlässt. Eingangs werden die agierenden Personen vorgestellt, vom Generalfeldmarschall über Stabs- und subalterne Offiziere bis zum einfachen Soldaten. Buk-Swienty versteht es, bei aller Wissenschaftlichkeit, den ehemaligen Leutnant als gealterten Journalisten über das Schlachtfeld blicken zu lassen, sich die Schicksalstage der eigenen Jugend und des Landes in Erinnerung rufend. Er schildert in geradezu journalistischer Manier unter ständigem Wechsel der räumlichen Perspektive das Geschehen, Stunde um Stunde – auf diplomatischem Parkett wie auf dem Gefechtsfeld –, und betreibt dennoch moderne Historiografie, Geschichtserzählung, die auf der umfassenden Nutzung dänischer und deutscher Quellen sowie Publikationen fußt.

Buk-Swienty gliedert seine Darstellung chronologisch. Er zeichnet zunächst die sieben letzten Tage vor dem Dommedag nach, blickt dann zurück auf die diplomatischen Ereignisse nach der Düppeler Schlacht (Kap. 2 und 3), schildert umfassend den Kampf um Alsen und verweist im letzten Kapitel auf die verheerenden militärischen und politischen Folgen. Sein Blick richtet sich auf Handlungsabläufe und rückt hierbei die taktisch-operative Ebene ins Zentrum seiner Betrachtungen. Hierüber gerät die politische Rahmenlage bisweilen aus dem Blick. Er verschweigt nicht den Jubel der »deutsch gesinnten« Bevölkerung über den Einmarsch der preußischen Truppen, wobei »deutsch gesinnt« hier nicht identisch mit deutscher Abstammung ist. Gleichwohl befand sich unter den dänischen Truppen eine durchaus beachtliche Zahl Deutscher. So stammte der 52-jährige dänische Oberkommandierende Peter Frederik Steinmann aus einer deutschen Familie und war dennoch glühender dänischer Patriot. Auch verweist Buk-Swienty auf die Überlegungen Christians IX., Dänemark in den Deutschen Bund zu integrieren, und berührt damit durchaus das Feld der nationalen und internationalen Politik.

Der Betrachtung dieser Bühne widmet sich ein anderer dänischer Autor in deutlich umfassenderem Maße. Während Buk-Swienty die historische Perspektive erweitert, indem er die Kämpfe nach Düppel betrachtet, wendet *Johan Peter Noack* den Blick zurück auf die Vorgeschichte des zweiten Deutsch-Dänischen Krieges. Bislang werde, so der vormalige Reichsarchivar, die Niederlage in der dänischen

Forschung überwiegend mit politischem Realitätsverlust, ja außenpolitischem Übermut erklärt. Der Drang, die Eider zur beständigen Grenze Dänemarks werden zu lassen, habe die dänischen Entscheidungsträger zum Waffengang veranlasst. Dänemark hätte in einer Art »nationaler Selbstüberforderung« gehandelt, welche die gewandelten Rahmenbedingungen seit dem Dreijahreskrieg (Treårskrig) 1848–1851 außer Acht gelassen habe, resümiert Noack den Forschungsstand. In der Tat habe der erfolgreiche Feldzug dazu geführt, bei den Regierenden in Kopenhagen die Hoffnung zu wecken, Dänemark könne seine Interessen gegenüber dem Deutschen Bund mit Waffengewalt wahren. Dieses bewährte Erklärungsmuster des eigenen Scheiterns sei jedoch Ergebnis einer stark verengten Perspektive, da es die innenpolitischen Gegebenheiten im Grunde ausklammere. Der Krieg des Jahres 1864 wurzelte vielmehr in der komplizierten innen- und außenpolitischen dänischen Gemengelage.

So setzt denn Noacks Darstellung folgerichtig mit den revolutionären Ereignissen des Jahres 1848 ein. Die Revolution in Deutschland ließ die dänische Monarchie einen möglichen Verlust Holsteins in naher Zukunft befürchten. Zudem bargen die deutlichen Spannungen zwischen nationalliberalen und konservativen Kräften die Gefahr eines dänischen Bürgerkrieges. Um dies zu verhindern oder zumindest einem Ausgreifen der deutsch-nationalen Bewegung auf Schleswig wirksam zu begegnen, ging die Monarchie ein Zweckbündnis mit der nationalliberalen Bewegung im eigenen Land ein, obgleich diese die Macht des Königtums zu beschränken bestrebt war. Zudem widersprachen die Ziele der nationalliberalen Bewegung dem Gedanken des dänischen Gesamtstaates insofern, als die von ihr geforderte stärkere Bindung Schleswigs an das Königreich eine Schwächung der Position Holsteins implizierte. Der ungewöhnliche Schulterchluss zwischen Königtum und Nationalliberalen war das Ergebnis eines die 1850er Jahre bestimmenden innenpolitischen Machtkampfes. Die Zeit nach der von nationalliberalen Kräften getragenen Märzrevolution 1848 und dem Juni 1849 war von einem unerbittlichen Verfassungskampf gekennzeichnet. Dänemark erhielt zwar im Juni seine erste bürgerliche Verfassung, fand dennoch keinen innenpolitischen Frieden. Trotz der führenden Rolle im politischen Kampf um bürgerliche Partizipation, blieb der nationalliberale Einfluss im Kabinett deutlich hinter dem der Konservativen zurück. Außenpolitisch betrieben die Konservativen einen aggressiven Kurs gegenüber den beiden deutschen Großmächten Preußen und Österreich. Große Teile der Bürokratie fühlten sich aber der nationalliberalen Bewegung verpflichtet, die Orla Lehmanns »Eiderpolitik« propagierte. Jenes Bemühen um einen dänischen Nationalstaat, der seine Südgrenze unter Einschluss überwiegend deutsch besiedelter Gebiete an der Eider finden sollte, vermischte sich mit der durch den Modernisierungsprozess einhergehenden stärkeren politischen Emanzipation des Bürgertums.

Hierin liegen nur zwei Ursachen eines vielgestaltigen Ringens in breiten Schichten der Bevölkerung. In diesen inneren Kampf gestellt, hatten sich die Bewohner in Schleswig aber auch in anderen Teilen der Monarchie zu entscheiden, ob sie Dänen oder Deutsche seien. In der dänischen Forschung wie auch in Noacks Darstellung werden diese Begriffe tunlichst vermieden. Es wird stattdessen von »dänisch gesinnt« oder »deutsch gesinnt« gesprochen. Jene Tendenz zur Nationalisierung des Alltags fand ihren Widerhall wiederum in der Politik. Der erfolgreich geführte Dreijahreskrieg vermittelte breiten Kreisen der dänischen Eliten den Eindruck, Konflikte mit dem Deutschen Bund auch auf militärischem Gebiet erfolgreich austragen zu können, zumal man sich der diplomatischen Unterstützung Russlands sicher wähnte. Vor allem in konservativen Kreisen keimte so die Hoffnung auf, auch Holstein dauerhaft in den Gesamtstaat integrieren zu können. Diesem Ansinnen stand nicht nur die Ablehnung durch die liberalen Kräfte gegenüber, sondern auch eine ausgesprochen starke »deutsche Gesinnung« breiter Teile der Bevölkerung Schleswigs.

Ein vorläufiges Ergebnis des innenpolitischen Kampfes war die stark konservativ geprägte Verfassung vom 2. Oktober 1855, in der die Parlamentsmandate nach Einwohnerzahl den Landesteilen zugeordnet wurden. Inzwischen erfuhr das europäische Mächteverhältnis einen grundlegenden Wandel. Der Krimkrieg 1853–1856 ließ den Einfluss der reaktionären Macht Russlands schwinden und schwächte somit indirekt die dänische Position, da einem weiteren Erstarken Österreichs Tür und Tor geöffnet wurden.

Die Auseinandersetzungen zwischen den nationalliberalen Anhängern der Eidergrenze und den überwiegend konservativen Kräften, die keinerlei Interesse an einer Aufgabe Holsteins besaßen, verschärften sich zusehends. Mit dem Entwurf einer Verfassungserweiterung lag im November 1863 ein Kompromiss vor, der eine stärkere Bindung Schleswigs an Dänemark beinhaltete und dennoch diesem Territorium eine gewisse Autonomie zubilligte. Indem Christian IX. den Entwurf unterzeichnete, bot er bekanntlich dem Deutschen Bund Anlass zur Bundesexekution.

Noacks Verdienst besteht nicht so sehr in der Schilderung der Details dieser Vorgänge als vielmehr in dem Aufbrechen allzu schematischer Sichtweisen auf die politischen Lager. So zeigt er, dass zahlreiche nationalliberale Entscheidungsträger konservativ geprägt waren.

Bemerkenswert erscheint, dass Noack gänzlich auf einen Anmerkungsapparat verzichtet, seine Quellen gleichfalls nicht benennt und nur sehr wenig Literatur verzeichnet, die er kapitelweise zuordnet. Da Noack sein Arbeitsleben im Archiv verbracht hat, besteht keinerlei Zweifel daran, dass er uns zahlreiche von ihm benutzte interessante Quellen namentlich vorenthält. Da er zudem erklärt, er habe Jahre auf eine entsprechende Darstellung jener innenpolitischen

Vorgänge gewartet, die schließlich zum Kriege führte, und erst, da diese ausblieb, selbst zur Feder gegriffen, ist auch bedauerlich, dass das Werk auf jeden Karten- oder Bilderschmuck verzichtet.